

F. X. Salda.



### Winter Sonnenwende.

Nun sind die Nächte dunkel und ohn Ende;  
und laub liegt auf dem Blut  
vorlanger Druud und Dunkel nie entzunden.

Nun deine Wern Schlägen Aufrubr jach:  
halb rüttelt Sehnsucht sie, halb Grauen wach.  
Nun jede alte Wunde  
neu sich aufstift  
tefergepalten und mit breiterm Wunde,  
als sie die erste Nacht war oder die erste Morgen-  
stunde.

Nun sehnt sich jeder Abgrund zu trinken Licht  
und die Toten und Ungeborenen  
liegen zuhauf zum Menschenblut, sich drüber zu  
neigen dicht  
wie Lippen über den Krug oder Frost über Vichier-  
reihn:  
neue Kinder im Schoße der Frau wollen emp-  
fangen sein.

Nun aus tiefem Tiefen denn sonst  
quillt es von Brunnen aus stutender Kluff  
und stille regnet fahlblau vom fernsten Stern;  
Wüste, die nie geblüht, sie Wüste heut gern,  
jede Schulter möchte schlagen mit hundert Flügel  
oder Armen die Luft.

Nun Lebensdurst ärger als Bilfenbrand dich zer-  
krallt  
und dein Herz ist ein Hammer,  
der auf dem Amboss der Weile und Blutes  
schmieden will neue Menschengestalt.

Nun weißt du, daß du das Los der Welt trägst i.  
deines Blutes Schreine;  
nun weißt du, daß vor dir noch niemand war  
bist einzig und der Erste und Eine.

Nun demantinen Griffel, das Glied eines Gottes  
fühlt graben  
in deinem Wesen und werden die tiefsten Lager  
darin:  
der Tod wird ewig haben,  
was in der Sekunde nicht ausschlägt bis zu den  
Sternen hin,  
mit Fruchtkeim sie zu begaden.

### Theodoros.

Ich trage einen Gott, ich weiß, doch ewig schwindet  
mir die Gottgestalt,  
nur einen Fuß gewahrt' ich, wenn der Blick zuhöchst  
aufwallt,  
Lenden, Brust und Schenkel, Antlitz und Miene  
sein  
vertieren sich in Wolken, zergehn zu Sternens-  
schleierschein.

Bin wie dünner Zweig, überbürdet von Blattwerk  
und Fruchtgeball,  
der die Höhe des eignen Baumes ermüht erst im  
Fall,  
dann gipfelabwärts dunklen Flugs er nieder-  
schwingt,  
in dem schönen Tod, in dem der Wertmann bei der  
Arbeit sinkt.

Bis gerschmetternd einjürzt auf mich mein Gott  
mit seiner ganzen Last,  
Die Höhe seiner Hüften sei's auch nur im Tode  
hab ich gefaßt  
mit meinem Blick, des' Staunen alles vor sich ver-  
lohn läßt im Brand,  
eine Sekunde nun durchbricht er nach Aukhen eng-  
menschliche Scheidewand.

Nachdichtung von Paul Eisner.

# F. X. SALDA

## zu seinem sechzigsten Geburtstag am 22. Dezember

### Kritik als Pathos und Inspiration.

In dem Buch „Kämpfe um den morgigen Tag“ findet sich ein für Saldas Persönlichkeit und Werk grundlegender Essay über die Prinzipien schöpferischer Kritik. Nicht umsonst trägt er den Untertitel „Ein Stück Konfession“: die postulierte Konzeption des heroischen Kritikers. Salda hat sie verwirklicht. Hier ein paar Passagen aus dem vor 22 Jahren entworfenen Selbstbildnis.

Um wahrhaft Kritiker zu sein, muß der Kritiker vor allem eine leidenschaftliche Beziehung und ein leidenschaftliches Verhältnis zur Kunst haben, ein persönliches und erlebtes Verhältnis: ohne ein solches gibt es keinen Kritiker, und die Jungferlichkeit dieser Beziehung bestimmt eben seine Stelle auf der Stufenleiter des Wertes. Und nicht nur dies: diese Beziehung und dieses Verhältnis muß er sich vor einem jeden Kunstwerk immer wieder von neuem erkämpfen und erkämpfen: aller Wert und alle Lust und aller Schmerz der Kritik besteht darin, daß sie ständig von neuem ihre Echtheit, ihren festen, verlässlichen, von Arglist freien Boden gewinnt. Der Kritiker legt ständig in die Flamme nicht etwa ein abstraktes Maß, sondern seine Hand, seine nervöse und empfindliche Künstlerhand, und gewinnt so eine tiefere Sicherheit als die vernunftmäßige — eine Sicherheit, die umso tiefer ist, je schmerzlicher sie ist: Sicherheit der Nerven, Sicherheit des Gefühls, Sicherheit des letzten Geschmackes, des ganzen Wesens, seiner gesamten Organisation.

... Der Kritiker urteilt, er urteilt, ob das vom Künstler Gegebene Leben oder Nichtleben ist. Wert, steigert, heiligt der Künstler das Leben oder entwertet und entheiligt er es? Dieses ist die Hauptfrage, die der Kritiker fragen muß. Und das bedeutet für's erste: Ist der Schöpfer selbst ein neuer harmonischer Organismus von guten innern Proportionen, etwas Lebendes, Warmes und Köstliches, das lebensfähig ist, das zu überleben und in Ehren die Erde zu besiedeln vermag? (Denn es ist notwendig, daß dasjenige, was unsern Himmel besiedeln will, borerst mit Anstand unsere Erde zu besiedeln imstande sei.) Ist ein ethisches Gesetz in ihm, ist das Schicksal bei ihm eine Folge des Charakters, die Logik des Charakters? Erst dann sind die Fragen möglich: will ich oder will ich nicht das Leben, das der Künstler will? Will ich das Glück, das er will: sehe ich das Glück darin, worin er es sieht? Entsetzt mich, was ihn entsetzt oder gilt mir gering das, worin er Entsetzliches sieht?

... Der Kritiker safft ebenso wie der Dichter oder ein anderer Künstler. Der Unterschied zwischen ihnen ist bloß konstitutiv: der Dichter schafft vornehmlich aus dem Leben und der Natur, der Kritiker vor allem aus der Kunst und der Kultur. Der Stoff

### F. X. Saldas Beziehungen zur deutschen Literatur.

Von Dolar Fischer.

... Es ist eine überaus schwierige Aufgabe, den Geist der deutschen Literatur in aller Knappheit charakterisieren zu wollen. Doch glaube ich, nicht weit vom Ziele zu sein, wenn ich als die spezifisch deutsche Eigenart jenes ewige Streben anspreche, jenes nicht endenwollende Suchen und Gespanntheit, das seinen eigentlichen Zweck nicht außerhalb, sondern in sich selber hat. Es handelt sich da um eine Analogie zu Nietzsches Gedankenwelt. Auch der Franzose und Engländer sind in Spannung, auch sie sind im Streben begriffen, auch sie auf der Suche nach etwas — aber nach etwas Konkretem, bestimmtem Greifbarem; joll schon etwas gar Abstraktes sein, fassen sie sich ein Absolutes an künstlerischer Gestaltung zum Ziel. Der Deutsche jedoch sucht um des Suchens willen, er ist bemüht, bemüht zu sein, er ist einer Art l'art pour l'art stitlichen Haschens und Sehnsens ergeben. Schon Leistung hat das Streben nach Wahrheit hoch über die erreichte Wahrheit emporgehoben. Und ein moderner deutscher Dramatiker äußert sich dahin, wer irgend einer Sache, und selbst Gottes, sicher sei, sei ein „Verderber“. Das ist typisch deutsch: eine Anekdote der Sittlichkeit und des Erkenntnisdranges. — Es gab in meiner Jugend Stimmungen, in denen mir dies un-  
gemein gefiel, ja ich sah darin den Ausdruck eines echten Heroismus. Heute beherste ich mir nicht, daß dies alles gewissermaßen bedenklich ist, ja daß sich darin ein gefährliches System birgt — das System der Pose. Wertvoller als das Suchen um des Suchens und das Ringen um des Ringens willen scheint mir heut, etwas menschlich Schönes, dinghaft Einheitsliches und Warmes, etwas beseligend Vertrauliches gefunden zu haben, etwas, was ganz bestimmten Menschen Glück bedeuten kann. Wenn irgend ein Realismus mein Gefallen findet, so ist es der Realismus der Glückseligkeit: die Zeiten sind vorbei, da ich das Glück als unstilllich empfunden, welche Anschauung

Für F. X. Salda.  
(22./XII. 1927.)

Wer macht, daß der Wache nicht müd wird der  
Wacht,  
der Wacht in dem glühenden Turme zur Nacht?  
Der Wind, drin die Geister auf Wanderung sind,  
der Wind ist den Wachen im Turme so lind.

Wer macht, daß der Krieger nicht läßt von dem  
Feld,  
dem Feld und der Welt und dem einsamen Jelt?  
Der Wind, drin die Geister auf Wanderung sind,  
der Wind ist den jauchzenden Kriegern so lind.

Wer sachte die Flamme so schlant und so weiß,  
so schlant und so weiß und so steil und so heiß?  
Der Wind, drin die Geister auf Wanderung sind,  
der Wind ist den wehenden Flammen so lind.

Wer macht, daß der Tänzer nie müde noch ward,  
wer machte die Sehnen und Muskel so hart?  
Der Wind, drin die Geister auf Wanderung sind,  
der Wind ist den ewigen Tänzern so lind.

Der Wind, der Wind, das himmlische Kind,  
der wachende, fuchende, lachende Wind,  
der die Türme umflücht, der die Tänzer zerflücht,  
der mit Flammen und Flamborg die Himmel  
erbrücht.

Paul Eisner.

alle Typen gewertet, allen mit dem gleichen Maß zugemessen hat. Die wirklich große Kritik war nicht Kontemplation, sondern Pathos, ein dramatischer Zustand, eine Krise in der geschichtlichen Entwicklung: durch die Kritik gab sich eine neue Inspiration kund, durch die Kritik quollen die Schöpfkräfte der Zeit heraus, durch die Kritik organisierten und gliederten sie sich zum erstenmal und oft ziemlich chaotisch und früher, als sie von den Dichtern oder andern Künstlern organisiert und materialisiert wurden. Die Kritik — die bedeutende Kritik der Neuzeit — schuf die neue Inspiration, und die Vergangenheit war ihr oft nur der Stoff, mit dem sie für das herauskommende Heute und Morgen plädierte. Deshalb schließt ein jeder großer Kritiker naiv und vielfach ohne es zu wissen, manche Erzählungen a priori von seinem Verständnis oder seiner Wertung aus. Die einzelnen Gestalten und Geschehnisse sind ihm eben nur der Stoff, aus dem er mit seinem Rhythmus, seiner Richtigkeit, seinem Stil eine dramatische Komposition füt.

... Alle großen Kritiker waren Charaktere, die einseitig für sie ist das von ihnen Nichtbegriffene ebenso charakteristisch, wie das Begriffene und Gewürdigte.

Alles, worauf es ankommt, ist nur, daß die Beschränktheit des Kritikers charaktervoll und charakteristisch sei, daß in ihr etwas Positives sei, daß sie nicht die Folge sei bloßer Ohnmacht und Schwäche, Gleichgültigkeit und Ermüdung. Seine Beschränktheit ist nur insoweit von Wert, als sie Kunde der Individualität ist, als sie eine Vision von Welt und Leben, eine Geistesrichtung oder einen künstlerischen Charakter

etwa aus den absolutistischen Grundätzen der deutschen Philosophie abzuleiten war; ganz im Gegenteil, Glück bedeutet mir heute beinahe so viel als Pflicht, und ich kenne keine, die früher und lieblicher wäre.“

In diese gewichtigen Sätze, die sowohl eine Kritik als eine Konfession enthalten, hat der große Kenner und Bekenner F. X. Salda, einer der führenden Geister des tschechischen Kulturgedankens, seine Anschauung über den Wesenskern des deutschen Schrifttums zusammengefaßt; sein Urteil und Erkenntnis ist, wie auf den ersten Blick zu ersehen, von objektiver Sachkenntnis getragen, handelt es sich ja um eine paralytische Deutung des Kunstworts von dem, „der sich selbst sich demüht“, auch Gedankenreihen deutiger Literaturkritik (etwa: R. Strich über Romanit) klagen vielleicht an, das Eigentümlichkeit von Saldas Anschauung läßt sich jedoch aus seiner zugrundeliegenden Synthese von Kenner- und Künstlerblick erklären und der Schlüssel zu seiner Deutung der deutschen Seele ist in den Schlüsselworten zu suchen, in denen er von seiner eigenen, gedanklichen und schöpferischen Entwicklung redet. Aus anderen Konfessionen seines Künstlercredos wäre ergänzend hinzuzufügen: Saldas Jugend stand im Zeichen einer zwiesfachen Verehrung, derjenigen für Maubert und derjenigen für Goethe; und eine Auseinandersetzung mit den Symbolen goetheischer Denkweise hat ihn auch auf seiner ferneren Bahn begleitet.

Wie sein großer Antipode Jeroslav Brslisch, so hat auch F. X. Salda kein Streben die Aufmerksamkeit seines Volkes vorwiegend (nicht ausschließlich) nach Westen hin gerichtet, und wie für Brslisch hieß auch für ihn das entscheidende Ereignis des geistigen Wachsstums: Frankreich; Frankreich, aus dem dort der Jünger Victor Hugos, hier der gelehrte Romanist die Maßstäbe nach und weit der gelehrte Theorie und Praxis geholt haben. Für den Werdegang von Saldas ethisch gerichteter Essayistik war das moderne England, für seine Reise- und Literaturerlebnisse war Italien von Bedeutung, und über seine Beziehungen zu diesen beiden Gebieten

liegen (aus der Feder F. Chubobas und W. Rybals) wertvolle Einzeluntersuchungen vor, während das wichtigste Kapitel, das über seine französischen Studien, monographisch bisher nicht behandelt worden ist. Mit jenen westlich und südblich gerichteten Interessenphären läßt sich, was Intensität anlangt, Saldas Beschäftigung mit deutschen Problemen nicht vergleichen, es gibt in seinem Werke keinerlei germanistische Einzelstudie, die neben seinem Dante- oder Schafespeareessay zu nennen wäre, auch sind in den beiden Sammlungen seiner reifsten Kritiken die Erscheinungen der deutschen Welt eher gestreift, denn erörtert: Trotzdem ist seine häufige Befassung mit Deutschland recht hoch anzuschlagen, schon deswegen, weil es sich um teils aktuelle, teils prinzipielle Dinge handelt; und der Kontakt eines jeden bedeutenden Tschechen mit Deutschland — mag es sich nun um Einfluß oder um Abwehrtendenzen handeln — hat immer viel Belehrendes für sich.

Nicht viel hat das Zufallsmoment von Saldas in einer deutsch-tschechischen Stadt verlebten Kindheit zu befragen, denn sein Geburtsort Reichenberg hat, einer jüngst veröffentlichten biographischen Notiz gemäß, nur geringe Spuren in seiner Entwicklung hinterlassen. Die Gefahren einer germanisierenden Volkstümlichkeit mögen ihm jedoch eben aus diesem Umstand früh und eindringlich sich darstellt haben, und liegt man diesen oder jenen von nationalem Pathos getragenen Essay — etwa eine wunderbare Apostrophe des mächtigen Landes oder ein wehmütiges Heulen über einen Auszug von Schulkindern aus dem „bedrohten“ Gebiet nach Prag — wird man sich die Herkunft des Verfassers von der Grenzschleife zweier Völker her ins Gedächtnis zurückrufen wollen. Eine andere Art von „Grenzschleife“ war dann Salda zur Zeit seiner Prager Studien geläufig (die Stadt Prag ist ihm übrigens, wie er in einem Gedichte gesteht, niemals recht ans Herz gewachsen): es genügt, für einen Kenner der sogenannten Bewegung der neunziger Jahre, den Namen F. X. Saldas, eines der intimsten Jugendgenossen F. X. Saldas, zu nennen, um die Erinnerung an Stimmungen höherer Stetigkeit zu er-

zu typischer Klarheit und Härte kristallisiert. Schöpferisch und schön ist sie nur insoweit, als sie die Folge ist einer vervielfachten, gesteigerten Sensibilität, einer angstvollen Sehnsucht nach charaktervoller Reinheit...

... Urteilen heißt Leiden; ein Urteil haben, ein verbindliches Urteil über die Dinge, es sich ständig bilden müssen, bedeutet einen Zustand schweren Leidens. Ein jeder weiß aus eigener Erfahrung, daß er wirklich gern nur die Bücher, Menschen und Schauspielere hatte, von denen er kein Urteil haben mußte, zur Zeit, da er von ihnen nichts Verbindliches zu denken brauchte...

... Infolange der Kritiker nicht unter der Kritik leidet, ist er ein mehr oder minder raffinierter Feinschmecker. Eine solche Kritik ist nicht kämpferisch und positiv, sondern — ob sie will oder nicht — in ihrem Kern etwas Negatives: es fehlt ihr das eigentliche heiligende Feuer, die Taufe einer neuen Kultur.

Positiv und schöpferisch wird die Kritik erst dann, wenn sie heroisch ist. Die innere Legitimation, die der Kritiker haben muß und ohne die es keinen wirklich großen Kritiker gibt, ist vor allem die Fähigkeit des Leidens und für's zweite die Tapferkeit im Erdulden, Tapferkeit selbst noch in der Verzweiflung. Es hat keinen wirklich großen schöpferischen Kritiker gegeben, der diese zwei Talente nicht in hohem Maße besessen hätte.

... Ja doch, aus dunklen Brunnen ist eine jede große Kritik getauft: aus den Brunnen der Verzweiflung, aus den Brunnen des Grauens und der Enttäuschung. Ja doch, an der Kritik leidet ein jeder große Kritiker in erster Reihe selbst: er rüstet sich gegen sich selbst, schlägt sich ein und fesselt sich. Die Kritik muß dem Kritizierten ein Schmerz sein — das dieses Merkmal nicht ist, gibt es kein: große Kritik gibt es keine kritische Tat.

Ein Recht auf Kritik hat, genau gesprochen, nur derjenige, der zur Bewunderung und zur Verehrung geboren und in ihnen enttäuscht und verraten wurde. Wo es nicht dieses vorangegangene Drama gibt, dort überall wird die Kritik leer und selbst ausklingend. Der Kritiker muß tief überzeugt sein, daß es die wichtigste Frage für die Menschheit ist, wen sie verehren sollen, und daß alle Unruhe, aller Kummer und alle Mühsal der Menschheit darin beruht, daß sie darüber nicht einig werden kann. Wen zu Recht verehren? Wie ihn erkennen? Wie es anstellen, um nicht hintergangen zu werden? Wie es einrichten, um nicht das Kostbarste, das du hast und geben kannst, dem Teufel statt Gott zu opfern?

Wert und Noblesse des Kritikers beruhen darin, daß er das Erleiden

Auf der Kohleninsel.

Von Vilém Závada.

Auf der Kohleninsel heiser zischend Sirenen singen den Arbeiterkolonien, die ohne Gärten stehen.

Vergarbeiterkinder, mit bläulichen Gesichtern wie Kartoffelblüten, noch ist es Zeit bis zum Schlafengehn.

Die Vergarbeiterkinder spielen gehn, und ich bin blind und ich seh sie nicht wegen meiner Augen, die verlaust sind von einem Gesicht:

Vom Schmerz umgeflügelt mit Spur und Spur, bleib ich unfertig gestirzte Flur, aus der nicht spritzen kann die Lehre von Gold.

Und von Freundschaft und Lieb in den Schoß gerammt, wie werd' ich sein ertragend oder fruchtendes Land, doch wieder Häuer, der vergauberter Natur aufhebt das Gewand.

Aus dem Polnischen von P. E.

Angusaner Epitaph.

Von Jovan Dučić.

Das alte Haus da mit dem Wappen überm Tor und dem Balkon darüber, wo nun muffig-schade die langen Jahre wehen durch den Korridor, es war einmal das Haus des Conte Pasco Zade.

Herr Pasco Zade war Pythagoras; bekannt als Mäximist und einer, der viel Welt gesehen; Vanini war sein Lehrer. — Selbst von niedrem Stand, Wußt' er durch List und Geld den Adel zu erstehen.

Er war die Weisheit selbst, wie eine Chronik sagt; Dem Gelde und den Mäusen lebt' er hundert Jahre. Doch Frauen blieb er fremd; er starb, von Scham gepflegt, Ein Zicklein an Gestalt und Lämmerweiß die Haare.

Die Grabinschrift: „Mhie fand die letzte Ruhestatt Graf Pasco Zade. Lange wird sein Ruf noch währen: Es waren einzig nur mit ihm in dieser Stadt Die Gatten alle gut und alle Frau in Ehren.“

Aus dem Serbokroatischen übertragen von Nikola Mirković.

von Urteil und Wahrheit freiwillig auf sich nimmt. Der Kritiker macht aus sich das Maß vieler Dinge und leidet so unter ihnen allen. Urteilen ist der letzte Weg, ein verzweifelter Weg, den eine starke Seele in schwacher und kleiner Zeit gehen kann, in einer verlogenen und epigonenhaften Zeit, wo die Welt besät ist mit Fälschungen und Surrogaten, wo die Mittel schon hundertmal das Ziel getrunken haben, wo alle übrigen Brunnen der Inspiration verstopft oder vergiftet sind und wo es das schwerste aller Dinge ist, festen Grund unter die Füße, Sicherheit und Wahrheit zu fassen. Born und Leiden sind die Musen des Kritikers, die letzten Musen, wo die anderen, die süßeren, schon verstummt sind — und doch wieder die ersten Musen: bald wird sich erweisen, daß sie einen neuen Reigen eröffnen und verstummte Mäuler durch neue Inspiration erschließen.

gegen Improvisation, gegen Eigenbrödelei und Versinglung gerichteten Künstlerbekenntnis, das in fremden Literaturen, auch in Deutschland, Umschau hält nach einem Weg zur Disziplin, Logik und Geistesmächtigkeit.

Andere Einzelheiten schließen sich an: Die auch in einem Gedicht von 1909 kräftig bekundete Verehrung für Dostojewski von Rilke, den Mann, den Reiter, den Naturfreund; ein im Kreise Saldas und der Romanistikschillerin Milena Svoboda eifrig betriebener Gottfried Keller-Kultus, der über den Grünen Heinrich hin auch auf den innig geliebten Angelus Silesius zurückgriff; Parallelen der Spätstil des 19. Jahrhunderts mit den hingehauchten Bildern Wörkes; bedeutsame Erörterungen über die Kultur von Alt- und Neu-Wien, über Wiener Neustadt, über Loris-Hofmannsthal, über (poetische) Beziehungen Wiens zur tschechischen Reformations — eingeschaltet in einen Roman von 1917, dessen hiehergehörige Partien selbstverständlich Spuren österreichischer Zensur aufzuweisen haben; häufige Bezugnahme auf Goethe in Aufsätzen über tschechische und fremdsprachige Literatur, gelegentliche Bekenntnisse zu und gegen Heine (unter Bezugnahme auf Karl Kraus), ein breites Kaufmanns vor der Neuausgabe der Jugendchriften, Zitate aus Novalis und Nietzsche an der Spitze der Revue „Novina“, Beeinflussung durch die Schriftkritik Meier-Gräfers, Berührungspunkte mit der Methode Dilthey's... usw. Und schließlich, nach dem Weltkrieg, zu wiederholten Malen ein Versuch, über das individuelle sowohl als das nationale Verhältnis zur deutschen Kultur etwas Allgemeingültiges und Verbindendes zu sagen: Einmal in einem großzügigen Essay der Zeitschrift „Tvorbna“ über Masaryks Weltrevolution, aus dem der hier eingangs abgedruckte Absatz stammt und darin höchstbeherzigt Worte über deutsche Momantik, über Kant und über Nietzsche stehn (Der Gegensatz der beiden tschechischen Denker läßt sich, was ihr Verhältnis zu Deutschland anlangt, darauf zurückführen, daß Masaryks Memoiren einen Einspruch gegen die deutsche idealistische Philosophie

darstellen, während Salda einer teiltweisen Apologie und Rehabilitierung des deutschen Gedankens zustrebt.) Eine vorhergehende prinzipielle Einstellung zum großen Problemkreis „Deutschland“ hat Salda in der Zeitschrift Kritika (gleichfalls 1925) unterzogen, und zwar indem er in einer publizistischen Diskussion über den Vorrang französischen oder deutschen Geistes seinen Standpunkt durch eine Erklärung festlegte, derzufolge der Hauptunterschied zwischen Frankreich und Deutschland darin begründet sei, daß man wohl von Einem Frankreich, von einer einheitlichen französischen Tradition reden könne, während das Deutschland zumindest ein zweifaches bedeute. Dankbar anerkannte Nadler'sche Anregungen kommen da zum Ausdruck und auch hier, wo Salda etwa zwischen dem Deutschland eines George und eines Dehmel, zwischen dem eines Keller und eines Paul Ernst, eines Däubler und eines Wedekind scheidet, meldet sich beim tschechischen Kritiker die nächstliegende Sorge um die Applikation möglicher einer fremden, allgemein gehaltenen Lehre auf konkrete Erscheinungen der heimischen Kultur.

So bleiben Saldas Erfolge in deutsche Geisteswelt immer eng verbunden mit seines Volkes und mit seinen eigenen individuellen künstlerischen Bestrebungen, so ist auch die von ihm einmalig mit Nachdruck hervorgehobene Beziehung der tschechischen Kultur zur deutschböhmisches Literatur zu bewerten: Als einer der allerersten hat Salda erkannt und ausgesprochen, daß der politische Umsturz dem tschechischen Staate nicht bloß neue Rechte geschändet, sondern — im Hinblick auf tschechische Organisationskraft und auf deutsche Kulturforderungen — neue Pflichten auferlegt hat; und daß es sich eben im Interesse des einheitlichen Staatsgedankens, darum handelt, ein gewisses Niveau zu erreichen, auf dem die Bedankentwelt eines Neruda und diejenige eines Elster sich nicht fremd gegenüberstünden, sondern als Komponenten eines größeren Ganzen einander zu ergänzen hätten.

Aschermittwoch.

Von Josef Alexander Galuszka.

Ich bin nicht Staub und werde nicht zu Staub — nichtgelöschter Aufbruch in der Brust mich schmerzhaft roter Flammensturm in den Lungen, braust und ungefüllter Hunger frißt das Herz —

Mit Deiner Rechten streust Du grauen Staub heute auf meine Stirne von dem Himmel — Ich bin nicht Staub! — Sieh, mit erhobnem Haupt geh' ich in den Tod: in Deiner Adern Bluteschwimmen —

Ich bin von denen, die alles verneinen — in der erstarrten Sterne Stille wird Dir zucken Dein Herz: wie ein Brand wird an Dir zehren der menschliche Schmerz —

Deine ergrauten Augen werden schmerzlich weinen —

Aus dem Polnischen von Edith Mertik.

Weißer Wolken.

Von Paul Seck.

Mit dem Wunder ungeheuer aufgetriebener Bläue zwingt ins Gras, mich Sturm, ein heller Ruimorgen.

Aus den Blättern, warm mit meinem Haar bepackt, dampft der Ierchenselige Geruch der Erde.

Und die Säfte aus den Wurzeln, und im Blut das ang'spannt: Höbertollen aller Wünsche sind mitreins ver-schwistert.

In dem Schauer einer feierlichen Schwermut fühlt das Herz sich schon von neuer Welt um-wuchtet.

Sieht jetzt weiße Lämmer leise aus den Wipfeln der Gebirge in die Ebene riedertauchen.

Und der Knabe mit den goldenen Augen eines Weibers, hebt zum trunkenen Mund die Flöte.

Trunkener Mund der Flöte und vertrocknetes Gewölz im Gras: fährt nicht eine Wolken-Weise, ach so weiß und leise: über mein Herz hin?!

Der Weg des Kritikers ist ein böser, blutiger Weg; es ist ein Weg, auf dem man Frieden mit dem Ziel und das Ziel erst mit dem Tod erreicht. Sein Sinn ist es, zur Wahrheit zu gelangen, sich zu ihr durchzuführen im Kampf mit allen und mit jedermann — sich selbst nicht ausgenommen —, die ganze Welt zum Zweikampf herauszufordern, Lüge und Täuschung und Wahrheit und Kraft, die eigene und die fremde, mit dem Maße zu messen, das nicht täuscht, mit dem Maße der eigenen tumbenbesetzten Brust: sich an den ihr verletzten Wunden zu überzeugen, daß es irgendwo irgendeine Wahrheit und Kraft gibt und wieviel es von ihr gibt.

Dies ist der Sinn des zweiten Postulats, das ich an den Kritiker stelle: tapfer im Leiden, tapfer auch in der Verzweiflung. Die Kritik ist die heroischste Form der Stenosis — die ernstlichste Form der Stenosis, die nichts aufschätiger

erkennt, als widerlegt zu werden, und sei es auch um den Preis des Lebens. Der Weg des Kritikers ist ein Weg, auf dem man nicht Ruhe findet: wird Kritik wirklich und vor allem in der Konsequenz und zur Folgerichtigkeit geführt, bedeutet dies ungefähr so viel, wie sich systematisch dem Nichtverständnis und Nichtbegriffenwerden aussetzen und dieses fast wollen. Nicht etwa deshalb, weil Kritiker sein bedeutet ein „Ewig Unzufriedener“ sein (eine solche Unzufriedenheit aus Programm und en bloc wäre etwas sehr Billiges), sondern deshalb, weil der Kritiker die höhere Organisation, den Zustand festere Gesundheit und tieferer Befriedigung, auf die er hinarbeitet, nicht erlebt, und die Ordnung und Harmonie, die er den Zukünftigen gewinnt, mit seiner Auflösung bezahlt und erkaufte: er sinkt oft als Opfer des Übergangs, als Opfer der alten Desorganisation, die er dem Falle zugeneigt. Er erblickt nicht das Land, zu dem er fährt und zielt, und er ist nicht von der Erde, die er gefäet und vorbereitet. Er füllt mit seinem Leib den Festungsgraben aus, und über ihn hinschreitend ersteigert erst andere die Wälle.

... Der Kritiker schafft die Inspiration: in ihm hat sie sich oft früher organisiert als in den Dichtern, hat sich in ihm allerdings nicht als literarische Tatsache, sondern als Entwurf, als Möglichkeit, als Andeutung und Tempo organisiert; er gab den Gesichtswinkel und den logischen Rhythmus, band die geistige Ordnung und legte die Disziplin des Gefühls fest.

... Der wahre Kritiker, der dieses Namens wert ist, schafft, und er schafft, fast möchte ich sagen, mit geringerem Egoismus und mit größerem Enthusiasmus als der Dichter oder sonstige Künstler. Sein Schaffen stellt er nicht in den Dienst seines abgeschlossenen Werkes, sondern in jenen der Zeit und ihrer werdenden Möglichkeiten: mit seinem Schmerz und seinem Leiden, seinem Born und seiner Reue, seiner Liebe und seinem Haß, all diesen kostbaren Kräften, mit denen andere Schöpfer, Dichter und Künstler ihr Werk nähren, treibt der Kritiker fremde Mühlen an — die Mühlen der Zeit.

... Die echten und eigenlichen Kräfte sind jene, die stumm und im Dunkeln an der Umgeburt und Wiedergeburt der Welt arbeiten. Kritiker sein bedeutet fast anonym dienen, in eine solche Kraft übergehen, mit ihr durch Hingabe so manchen Egoismus, so manchen Zaubers und Glanzes, so mancher Eitelkeit verschmelzen, die die Ode des Daseins würgt und über seine Würde hinweghüllt.

Kritiker im tieferen Sinne des Wortes sein ist nur eine Maske geistiger Keuschheit und Noblesse, ein Name für die große Sehnsucht, wie man, je weniger man bekannt ist, nur umso tiefer dienen und so nützlich sein könnte. Kritiker sein bedeutet fast in einen Orden eintreten, wo jedermann seinen eigenen Namen verliert, um unter fremden und Stammesnamen umso tiefer und inbrünstiger zu wirken.

Demnach das eigentliche kritische Paradoxon, in dem die höchste Noblesse des Geistes beschloffen ist, liegt eben darin: so viel Leiden wie nur möglich aus dem Leben zu sammeln und zu trinken und es selbstloser als andere zu Mut und Tapferkeit zu verarbeiten. Aus allem, was ihn leiden macht (und es ist mehr, als was anderen zu leiden gibt), destilliert der große Kritiker zuletzt einen stärkenden Trank, in dem Licht, Gegengift für die Schmerzen des Daseins, für andere brennt — denn ihm bleiben nur Bitternis und Trauer, die Hefe, die schmerzliche und laute Regie des ganzen Prozesses.

Kritiker in diesem tieferen Sinne des Wortes sein bedeutet unter fremden Namen leben, wirken und begraben werden, sich unter die Latzträger einschreiben lassen, indessen deine Stelle in Wahrheit ist unter den Entschlafenen, den Dichtern und den Verehrern des Mysteriums — und mehr: unter den sein Kommenden vorbereitenden Arbeitern.